

spielte frohe Tanzweisen, Rheinländer, Walzer, Galopp und Polka, wie sie bei jeder Kirme im Rheinland aufklingen. Leben sprang in Hein Lersch, als er diese Klänge hörte. Er schob den Hut weit in den Nacken, umfaßte das Mädchen, das neben ihm stand, und walzte durch die weite Halle, sang die Melodien mit, die er alle kannte, faßte ein anderes Mädchen, ein drittes, ein viertes, sang und lachte und rief uns noch aus dem Wagen, der nun gekommen war, fröhliche Worte zu. Sein unbefchwertes rheinisches Blut, sein heiteres Temperament waren in ihm aufgebrochen, die so oft in seinem Leben manchem Ungemach die Härte genommen hatten. — — —

Als ich Hein Lersch zum dritten Male sah, war er nicht mehr auf dieser Welt. Ich stand vor seiner Totenmaske. Tiefe Falten waren in das schmale Gesicht gegraben. Sie sprachen von den vielen Nöten seines Lebens, die kaum einem in der verschiedensten Gestalt so fühlbar wurden wie diesem Dichter. Doch in den letzten Minuten vor dem Tode mußte das Lächeln um den Mund gekommen sein, das seine Lächeln, das von Erfüllung spricht: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“

Der Dichter schien gewußt zu haben, daß diese Worte, die uns alle immer wieder zur Verpflichtung aufrufen, in das ewige geistige Gut des deutschen Volkes eingegangen waren. Wer das aber vermochte, vollendete sein Leben in sich selbst, wie es Hein Lersch gegeben war.

Nächtlicher Flug über Ruhrland

Von Ingeborg-Wiesmath-Binge

Du Land an der Ruhr, ich grüße dich!

Auf Schwingen der Nacht komme ich zu dir, denn du bist nie so schön wie in der Nacht. Da verehbt zu eintönig ruhigem Gesang der vielstimmige rastlose Tageslärm deiner hundertfältigen Arbeitsstätten, die ihre unförmigen, wuchtigen Leiber in schweigendes Dunkel recken. Da ragen deine unzähligen Schloten in den Himmel wie Schatten hoher Orgelpfeifen, aus denen letzte Altkorde verhallen. Da heben sich gespenstisch die Schächte deiner Kohlenruben über die Erde, und dumpf rollen die Geirle im Förderstuhl. Da flammen die mächtigen Feuer deiner Hochöfen empor wie lodernde Fackeln, und die Nacht ist erhellt vom Widerschein ewiger Glut.

Deine Berge und Hügel strömen den herben Duft sommerlicher Wiesen und Wälder aus, und ihre Kühle senkt sich erquickend ins Tal. Um einsame Ruinen raunt der Wind von edlen Schätzen, die hier die Erde birgt in tiefem Schoß.

Still gleitet der Fluß zwischen Felswänden, Stadtmauern, Feldern, Weiden und Werkanlagen dahin, und sein Rauschen, das oft zu wildem Schäumen wird, klingt wie das emsige Lied der Arbeit von Maschine und Mensch. Wer lauscht bei Tag diesem heimlichen Sang? — Nur die Nacht weiß darum, und geduldig hört sie zu.

Dort, wo der Fluß seine Kraft in den großen Strom ergießt, liegen stumm und finster lange Kohlenkähne. Glucksend schlagen kleine Wellen an die Bordwände, und blinkende Laternen spiegeln sich schaukelnd in der ruhigen Flut.

Dicht beieinander — über Hügel, Täler und Ebenen ausgedehnt — breiten sich wie funkelnde Lichtmeere große und kleine Städte aus; ein wirres Gewebe von Straßen, Häusermassen, Fabriken, Zechen, Eisenbahnschienen, Schornsteinen und Türmen, — durchwirkt und umrandet von Gärten, Ackerfegen, Waldungen und Getreidefeldern.

So sind diese Städte. Umgeben von wogendem, rauschendem Grün, überragt von rauschenden Schloten, durchrönt von den Lauten, die aus den arbeitenden Schächten dringen, aus den hämmernden Werkhallen, aus den nächtlich belebten Straßen. Sie schaffen rastlos und graben in ihren Grüften, heben Schätze, entfalten sich aus eigener Kraft, sind in unaufhörlichem Werden begriffen, innerlich und äußerlich. Sie kennen keinen Stillstand! Sie verlangen Opfer und lohnen Opfer und beselen ihre Menschen mit dem Willen zum Leben und Wirken, — denn sie bergen in sich den Glauben an die Zukunft!